

# Der Glaube geht der Theologie voraus

Die Gesamtausgabe der Werke Joseph Ratzingers/Benedikts XVI. wird mit dem Band über die Grundstrukturen des Katholischen fortgesetzt **VON MICHAEL KARGER**



Kardinal Joseph Ratzinger während seiner Amtszeit als Erzbischof von München. Foto: KNA

Am Silvesterabend 1979 hielt Kardinal Joseph Ratzinger eine seiner wichtigsten Ansprachen seiner Amtszeit als Erzbischof von München und Freising: Mutig stellte er sich hinter die knapp vierzehn Tage zuvor erfolgte Entscheidung der Glaubenskongregation, dass Hans Küng, sein ehemaliger Kollege an der Universität Tübingen, nicht mehr als katholischer Theologe gelten und lehren könne, weil er in seinen Büchern „von der vollständigen Wahrheit des katholischen Glaubens“ abweiche. Im soeben erschienenen neunten Band der Gesammelten Schriften, der sämtliche Texte zur Fundamentaltheologie aus fünfzig Jahren enthält, kann man diese Predigt nun nachlesen. Als Ratzinger damals in der Frauenkirche predigte, hatte Küng bereits die Massenmedien auf seine Seite gebracht, und die Tübinger Studentenschaft zeigte ihre Solidarität mit ihrem Ordinarius mit einem nächtlichen Fackelzug. Von Verletzung der Menschenwürde, autoritärem Machtmissbrauch und der sachfremden Einmischung in die Freiheit der theologischen Wissenschaft war damals die Rede. In dieser aufs äußerste angeheizten Atmosphäre trat der Münchener Erzbischof vor die Gläubigen und stellte nüchtern die entscheidenden Grundfragen: „Wie stehen Freiheit und Wahrheit zueinander? Wie stehen Glaube und Kirche zueinander? Was bedeutet Autorität in der Kirche und was ist die Freiheit des Glaubens?“

Davor hatte sich Ratzinger bereits zweimal sehr ausführlich mit dem 1974 erschienenen Bestseller von Küng „Christ sein“ auseinandergesetzt. Vergleicht man nun die ebenfalls im vorliegenden Band enthaltenen beiden Besprechungen mit der Predigt, so zeigt sich, dass der Professor Ratzinger nichts anderes sagte als der Erzbischof, jetzt allerdings mit der autoritativen Verantwortung des Bischofsamtes. Die Predigt setzte grundlegend ein: „Fragen wir zuerst einfach, was Glaube ist; dann muss sich in einem nächsten Schritt ergeben, wie Glaube und Kirche zusammenhängen und so endlich auch das Verhältnis von Glaube, Freiheit und Kirche durchsichtig werden.“ Zur Funktion des kirchlichen Lehramtes sagte der Kardinal: „Nicht die Gelehrten bestimmen, was an dem Taufglauben wahr ist, sondern der Taufglaube bestimmt, was an den gelehrten Auslegungen gültig ist.“ Mit dem Buch „Unfehlbar?“ habe Küng eine folgenschwere Grundentscheidung getroffen: Er betreibe nun „Theologie sozusagen im Alleingang, allein mit sich und der modernen Vernunft ... ohne den gemeinschaftlichen Grund der verbindlichen Aussagen des Glaubens im formulierten Credo der Kirche.“

Für Küng sind weder die Bibel, noch die Kirche, noch das Dogma Instanzen, die den Glauben verbürgen. Maßstäbe des Glaubens sind das, was dem modernen Bewusstsein als plausibel erscheint, und der Konsens der Wissenschaft. Damit habe Küng selbst den Schritt zum bloßen theologischen Schriftsteller vollzogen, was von der Kirche konsequenterweise bloß verbindlich

bestätigt wurde: Küng lehnt es ab, Theologie von der glaubenden Gemeinschaft der Kirche her zu betreiben. Im exemplarischen Fall Küng hat Kardinal Ratzinger deutlich gemacht, dass die Probleme weniger in Einzelfragen liegen, sondern im Bereich der Antworten auf die Grundfragen, wie Struktur und Gestalt des Christentums im Ganzen, zu verstehen sind. Anfang des Jahres 1982 übernahm der Münchener Erzbischof die Leitung der Glaubenskongregation in Rom. Noch im selben Jahr erschien die „Theologische Prinzipienlehre“.

Die einzelnen Beiträge dieser Aufsatzsammlung sind in den Band 9 der Werkausgabe eingegangen und um weitere Texte vermehrt worden. Das Vorwort der „Prinzipienlehre“ steht nun auch am Anfang des neuen Bandes, zu dem Papst Benedikt kein eigenes neues geschrieben hat. Es geht um die „Konstruktionsprinzipien des Ganzen“, den „Bauplan des Christlichen“, um Glaubensakt, Schrift und Überlieferung, Bibel und Tradition, auch um die Frage aus der Auseinandersetzung mit Hans Küng, von woher der Glaube „jene Gewissheit schöpft, mit der man leben und für die man leiden und sterben kann“. Der Aufbau der in zwei Bände aufgeteilten fundamentaltheologischen Arbeiten, die von dem Augsburger Fundamentaltheologen Peter Hofmann, Mitglied im Kuratorium des Regensburger Instituts Papst Benedikt XVI., das mit der Herausgabe der Werke beauftragt wurde, umfasst im Teil A Glaube (Glaubensbegriff, Glaubensakt, Theologie als Glaubenswissenschaft), im Teil B Tradition (Traditionsbegriff, Dogmengeschichte, Theologie und Lehramt der Kirche), im Teil C die Heilige Schrift und ihre Auslegung (Entmythologisierung, Lehramt und Exegese), im Teil D Kirche als Ort der Glaubensverkündigung (Krise der Verkündigung, Glaubensvermittlung und Glaubensquellen, Katechismus).

Glaube ist als Grundentscheid der ganzen Person mehr als ein inhaltsloses Grundvertrauen. Zum Glauben gehört die gemeinsame Überzeugung, die gemeinsame Wahrheit. Glauben ist das Übereingnetwerden in das Wir der Kirche: „Die Kirche ist das neue und größere Subjekt, ... Sie ist unsere Gleichzeitigkeit mit Christus: Eine andere gibt es nicht.“ Teilhabe am Glauben, der durch die Zeiten hindurch mit sich selbst identischen Kirche geschieht im Sakrament der Taufe. Zur Taufe gehört das Glaubensbekenntnis, in dem der Glaube inhaltlich ausgesagt wird. Daraus folgt: „Kirche ist nicht eine Institution, die von außen zum Glauben hinzutritt ... sie gehört zum Glaubensakt selbst.“ Wenn im Glauben Christus als der Logos begegnet, bedeutet das, dass im Glauben „die Grundvernunft selbst zum Vorschein kommt“.

Im Glauben erscheint Vernunft, und der Glaube setzt Vernunft voraus. Somit ist der Glaube kein unvollkommenes Wissen, sondern eine Gewissheit besonderer Art: „Gott hat sich gezeigt und uns den Blick auf die Wahrheit selbst eröffnet.“ Dabei weiß der Glaubende, „dass auch das wahr ist, was dem Verstand noch nicht ‚einleuchtet‘. Nur

vom Wesen des Glaubens her kann das Wesen der Theologie verstanden werden: Der Logos als die universale schöpferische Vernunft selbst begründet den universalen Anspruch des Glaubens und der Theologie als Wissenschaft. Theologie „setzt einen neuen Anfang im Denken voraus, der nicht Produkt unserer eigenen Reflexion ist, sondern aus der Begegnung mit einem Wort kommt, das uns immer vorausgeht.“

Theologie spricht im Namen der Autorität der Kirche. Gegenstand der Theologie sind die Glaubensaussagen, deren Auslegung sie dient. Glaube und Theologie unterscheiden sich darum wie der Text von seiner Auslegung. Theologie setzt darum einen glaubenden Theologen voraus. Theologie setzt die universale Offenheit des christlichen Glaubens voraus, die in der Synthese zwischen dem philosophischen Seinsdenken und dem biblischen Gottesgedanken grundgelegt ist: „Dies bedeutet, dass jeder Rückzug ins bloß Semitische und jeder Versuch einer Ausscheidung des Griechischen aus dem Christlichen als Rückzug hinter die Universalität des Auferstandenen abzulehnen ist.“

Darum gehört für Ratzinger auch die Theologie in die Universität, und zur Universität gehört das Aufrechterhalten der Wahrheitsfrage als die „Existenzfrage des Menschen“. Darum setzte sich Kardinal Ratzinger auch vehement für die Gründung der katholischen Universität Eichstätt (1980) ein. Ratzinger definiert Tradition als „die Bindung des Menschen an die in der Schrift (als Organ der Tradition) bezeugte einmalige Christusgeschichte, die jedoch durch den Geist in der Kirche ihre Gegenwart hat, von ihr glaubend und betend als Gegenwart erfahren und in der Verkündigung als solche ausgelegt wird“. Dieses Ver-

ständnis der Schrift als Überlieferung erschließt sich vom Offenbarungsbegriff her: Offenbarung ist ein Ereignis. Jesus Christus ist der Offenbarer. In die Offenbarung gehört auch das empfangende Subjekt hinein. Zeugnis der empfangenen Offenbarung ist die Schrift. Unter „Schrift“ versteht das Neue Testament das Alte Testament, das von Christus her auf Christus hin ausgelegt wird. Dieser Christus ist in der Kirche, die sein Leib ist, gegenwärtig. Letzte Instanz für den Glauben ist nicht ein Buch, sondern Jesus Christus, „der selbst das lebendige Wort Gottes ist und sich sozusagen in den Wörtern der Schrift auslegt, die aber immer nur im Leben mit ihm, in der lebendigen Beziehung zu ihm verstanden werden können.“ „Und da sich Christus die Kirche, das Volk Gottes, als seinen Leib erbaut hat und baut, gehört zur Beziehung zu ihm das Mitsein mit dem pilgernden Volk, das der eigentliche menschliche Autor und Eigentümer der Bibel ist ...“ Tradition ist keine inhaltlich bestimmbare Lehre, die die Apostel über die Schrift hinausgehend hinterlassen haben, sondern sie leitet sich vom „Überhang“ der Wirklichkeit des Offenbarungsereignisses über die Schrift hinaus ab. Die Schrift steht immer in einem „Verweisungszusammenhang“, in dem „der lebendige Gott sich in Christus durch den Heiligen Geist mitteilt“. Die Bibel ist „Niederschlag eines viel größeren nie auszuschöpfenden Offenbarungsvorganges“. Schrift verspricht die Offenbarung, „die im Wort sich spiegelt, ohne in ihm aufzugehen“. Wenn die Schrift „Organ der Tradition“ ist, dann

kann es kein sola scriptura geben. Es gibt nur ein relatives Gegenüber von Schrift und Kirche, tiefer liegt die Untrennbarkeit. Das Neue Testament muss in der Kirche gelesen werden, aber „die Kirche muss immer wieder auf seine Fülle hin gelebt werden.“ „Die Schrift ist nur in der Kirche Schrift, nicht gegen die Kirche. Aber die Kirche hat die Schrift nicht erfunden, sondern empfangen.“ Die Kirche ist Voraussetzung der Schrift, nicht ihre Ursache. Tradition ist Identität in der Veränderung und enthält als „Explikation des in der Schrift bezeugten Christusgeschehens in der Geschichte des Glaubens der Kirche“ auch ein dynamisches Element: „Schrift bedarf immer der Auslegung, und der Glaube, der sie aufschließt, ist immer mehr als bloße Formeln.“ Das Glaubensbekenntnis hat seinen Ursprung im Taufsakrament.

Nach den Kriterien der Glaubensregel des Taufglaubens wurde der Kanon der Schrift geformt. In der Schrift selbst ist das Bekenntnis des Glaubens gegenwärtig. Darum ist das Credo die „erste Auslegungsinstanz der Bibel“. Als das lebendige Subjekt des Credo, das im Wandel der Geschichte mit sich selbst identisch geblieben ist, ist die Autorität der Kirche von der Schrift nicht zu trennen. Somit ist das Lehramt der Apostelnachfolger „nicht eine zweite Autorität neben der Schrift, sondern gehört ihr von innen her zu“. „Das Prinzip ‚Lehramt‘ ist in der immer lebendigen Wirklichkeit des Symbols enthalten.“ Daraus folgt, dass das Lehramt „die grundlegende und unabhängige Ebene des Dialogs der Gläubigen

Fortsetzung auf Seite 6

Anzeige

## Pfingstsonntag in Maria Vesperbild



**19.00 Uhr: Pontifikalamt in der Wallfahrtskirche**

mit dem Apostolischen Nuntius in der Schweiz, S. E. Dr. Thomas E. Gullickson, anschl. Lichterprozession über den Schlossberg zur Mariengrotte, musikalische Gestaltung: Musikverein Balzhausen.

Kostenlos **Wallfahrtskalender 2016** anfordern:

**www.maria-vesperbild.de**

Oder per E-Mail: [info@maria-vesperbild.de](mailto:info@maria-vesperbild.de)

Wallfahrtsdirektion Maria Vesperbild

Schellenbacher Str. 4 ■ 86473 Ziemetshausen ■ Tel. 0 82 84/80 38 ■ Fax 0 82 84/8358



KOMMENTAR

## Umdenken an der Nulllinie

VON REGINA EINIG

An das Schwinden der Volkskirche haben sich die Gläubigen gewöhnt. Bei aller Routine lässt aber ein kirchlicher Ausbilder aufhorchen, der vor dem Weltgebetstag für geistliche Berufe unumwunden erklärt, das System stehe vor dem Aus. Hartmut Niehues, Vorsitzender der Deutschen Regentenkonferenz, hat die Weichen richtig gestellt, als er in der Münsteraner Bistumszeitung „Kirche und Leben“ aussprach, was viele Kirchgänger befürchten, aber nicht offen zu sagen wagen: Dass das bestehende System in der Seelsorge am Ende ist – und zwar sowohl in den Gemeinden, den Strukturen darüber, als auch in der Priesterausbildung. Bei den Seminaristen sieht der Geistliche die katholische Kirche in Deutschland „quasi an der Nulllinie“ angekommen und verweist pars pro toto auf das Bistum Münster. Nur ein einziger Priesteramtskandidat sei im März ins Gemeindejahr gestartet. Das klingt nach tiefer Diaspora – und zwar bis auf weiteres.

Der Weltgebetstag für geistliche Berufe am Sonntag kann als Korrektiv gesehen werden, den unermüdlichen Aktivismus auf einem Feld zu unterbrechen, wo die Saat in Ruhe reifen soll. Kaum eine Diözese hat in den vergangenen Jahren auf einschlägige Werbung verzichtet. Viel Phantasie und Experimentierfreude waltet, um die Kirche als attraktiven Arbeitgeber darzustellen. Wenn der Traum von geistlichen Berufungen dennoch an der Nulllinie endet, liegt das sicher zu einem Teil an den Laien, denen das Proprium des Weihepriestertums fremd geworden ist. Wer glaubt, ohne Sakramente leben zu können, betet auch nicht für Berufungen. Zum anderen fördert ein selbstreferenzielles System hohle Betriebsamkeit. Nicht wenige Geistliche fühlen sich auf kirchlichen und gesellschaftlichen Nebenschauplätzen heute wohler als im Beichtstuhl und vor dem Tabernakel. Kein noch so ausgeklügelter Ersatzfahrplan mit Haupt- und Ehrenamtlichen führt Priester und Gemeinde an der Grundentscheidung vorbei, was ihnen die Gottesfrage wert ist – und ob das Gebet für geistliche Berufe in der Pfarrei tief verwurzelt ist, oder als einmalige Pflichtübung im Jahr mehr oder weniger unwillig abgespult wird.

Anzeige

### Glaubensseminar mit Pater James Manjackal

vom 17. bis 19. Juni 2016  
in D-97702 Münnerstadt

Infos bei: Franz Dannler,  
Telefon 0971/62279,  
E-Mail: fdannler@web.de

### Schutz und Sicherheit für Kirche und Pfarrhaus...



- Stahl-Tabernakel
- Sakristeitresore
- Pfarrhaustresore
- Opferstöcke
- Sonderanfertigungen und Reparaturen

**LANGENBERG**  
Tresorbau GmbH seit 1880

Tel. 0221/968453-0 Fax -22  
Bergisch Gladbacher Str. 461 - 51067 Köln  
www.langenberg-koeln.de

# „Eine Schule der Demut“

Im Wortlaut die Ansprache des Heiligen Vaters während der Generalaudienz am 13. April 2016

Liebe Brüder und Schwestern, guten Tag! Wir haben das Evangelium von der Berufung des Matthäus gehört. Matthäus war ein „Zöllner“, das heißt ein Steuereinnahmer für das römische Reich, und wurde daher als öffentlicher Sünder angesehen. Doch Jesus beruft ihn, ihm nachzufolgen und sein Jünger zu werden. Matthäus willigt ein und lädt ihn gemeinsam mit den Jüngern zum Abendessen in sein Haus ein. Daraufhin entsteht eine Diskussion unter den Pharisäern und den Jüngern Jesu aufgrund der Tatsache, dass sie den Tisch mit Zöllnern und Sündern teilen. „Aber du kannst doch nicht ins Haus dieser Leute gehen“, sagten sie. In der Tat hält Jesus sie nicht von sich fern, sondern er frequentiert ihre Häuser und sitzt neben ihnen; das bedeutet, dass auch sie seine Jünger werden können. Es ist auch wahr, dass das Christsein uns nicht makellos macht. Wie der Zöllner Matthäus vertraut sich jeder von uns trotz seiner Sünden der Gnade des Herrn an. Wir alle sind Sünder, wir alle haben Sünden. Indem er Matthäus beruft, zeigt Jesus den Sündern, dass er nicht auf ihre Vergangenheit, auf ihre soziale Stellung, auf äußere Konventionen schaut, sondern ihnen vielmehr eine neue Zukunft eröffnet.

Ich habe einmal eine schöne Redensart gehört: „Es gibt keinen Heiligen ohne Vergangenheit und es gibt keinen Sünder ohne Zukunft“. Das ist es, was Jesus tut. Es gibt weder einen Heiligen ohne Vergangenheit noch einen Sünder ohne Zukunft. Es reicht, mit demütigem und aufrichtigem Herzen auf die Einladung zu antworten. Die Kirche ist keine Gemeinschaft von Vollkommenen, sondern von Jüngern, die unterwegs sind, die dem Herrn nachfolgen, weil sie sich als Sünder und als Seiner Vergebung bedürftig erkennen. Das christliche Leben ist folglich eine Schule der Demut, die sich der Gnade öffnet.

Ein solches Verhalten wird von jemandem, der die Vermessenheit besitzt, sich für „gerecht“, sich für besser als die anderen zu halten, nicht verstanden. Hochmut und Stolz lassen nicht zu, sich als des Heils bedürftig zu erkennen, sie verhindern vielmehr, das barmherzige Antlitz Gottes zu sehen und mit Barmherzigkeit zu handeln. Sie sind eine Mauer. Hochmut und Stolz sind eine Mauer, die die Beziehung mit Gott verhindern. Die Sendung Jesu ist jedoch gerade diese: sich auf die Suche nach jedem von uns zu machen, um unsere Wunden zu heilen und uns zu berufen, ihm in Liebe nachzufolgen. Er sagt das klar und deutlich: „Nicht die Gesunden brauchen den Arzt, sondern die Kranken“ (Mt 9, 12). Jesus zeigt sich als ein guter Arzt! Er

verkündet das Reich Gottes, und die Zeichen seines Kommens sind evident: Er heilt von Krankheiten, befreit von der Angst, vom Tod und vom Teufel. Vor Jesus wird kein Sünder ausgeschlossen – kein Sünder wird ausgeschlossen! – weil die heilende Kraft Gottes keine Krankheiten kennt, die nicht kuriert werden könnten; und das muss uns Vertrauen geben und unser Herz dem Herrn öffnen, damit er komme und uns wieder gesund mache. Indem er die Sünder an seinen Tisch ruft, heilt er sie,

Ihm verwandelt und gerettet zu werden. In der christlichen Gemeinschaft ist der Tisch Jesu ein zweifacher: es gibt den Tisch des Wortes und es gibt den Tisch der Eucharistie (vgl. Dei verbum, 21). Das sind die Arzneimittel, mit der der göttliche Arzt uns heilt und stärkt. Mit dem ersten – dem Wort – offenbart Er sich und lädt uns zu einem Gespräch unter Freunden ein. Jesus hatte keine Angst, mit den Sündern, den Zöllnern, den Dirnen zu sprechen... Nein, er hatte keine Angst, er hat alle geliebt!



Prominenz in der erste Reihe: Papst Franziskus begrüßt nach der Generalaudienz den Hollywoodschauspieler Antonio Banderas.

Foto: dpa

und setzt sie wieder in jene Berufung ein, die sie verloren glaubten und die die Pharisäer vergessen haben: die Berufung, Geladene zum Festmahl Gottes zu sein.

Entsprechend der Prophezeiung des Jesaja: „Der Herr der Heere wird auf diesem Berg für alle Völker ein Festmahl geben mit den feinsten Speisen, ein Gelage mit erlesenen Weinen, mit den besten und feinsten Speisen, mit besten, erlesenen Weinen. (...) An jenem Tag wird man sagen: Seht, das ist unser Gott, auf ihn haben wir unsere Hoffnung gesetzt, er wird uns retten. Das ist der Herr, auf ihn setzen wir unsere Hoffnung. Wir wollen jubeln und uns freuen über seine rettende Tat“ (Jes 25, 6.9).

Während die Pharisäer in den Geladenen nur Sünder sehen und sich weigern, sich mit ihnen zusammenzusetzen, ruft Jesus ihnen in Erinnerung, dass auch sie Tischgenossen Gottes sind. Auf diese Weise bedeutet mit Jesus am Tisch zu sitzen, von

Sein Wort dringt in uns ein und wirkt in der Tiefe, wie ein Skalpell, um uns von dem Bösen zu befreien, das sich in unserem Leben verbirgt. Manchmal ist dieses Wort schmerzhaft, weil es sich auf Scheinheiligkeiten auswirkt, falsche Entschuldigungen entlarvt, verborgene Wahrheiten aufdeckt; doch gleichzeitig erleuchtet und reinigt es, gibt es Kraft und Hoffnung, ist es ein wertvolles Stärkungsmittel auf unserem Glaubensweg. Die Eucharistie ihrerseits nährt uns mit dem Leben Jesu selbst und erneuert ständig – wie ein äußerst wirksames Heilmittel – auf geheimnisvolle Weise die Gnade unserer Taufe. Wenn wir die Eucharistie empfangen, stärken wir uns mit dem Leib und Blut Jesu und doch ist es Jesus, der uns dadurch, dass er in uns eingeht, mit seinem Leib vereint!

Zum Schluss jenes Dialogs mit den Pharisäern ruft Jesus ihnen ein Wort des Propheten Hosea (6, 6) in Erinnerung: „Darum

lernt, was es heißt: Barmherzigkeit will ich, nicht Opfer“ (Mt 9, 13). Der Prophet hatte sich an das Volk Israel gewandt und ihm Vorwürfe gemacht, weil die Gebete, die es zu ihm erhob, leere und zusammenhanglose Worte waren. Trotz des Bundes mit Gott und der Barmherzigkeit lebte das Volk häufig mit einer Religiosität, die nur „Fassade“ war, ohne das Gebot des Herrn im Inneren zu befolgen. Deswegen beharrt der Prophet darauf: „Barmherzigkeit will ich“, das heißt die Loyalität eines Herzens, das seine Sünden erkennt, sein Unrecht einsieht und zur Treue gegenüber dem Bund mit Gott zurückkehrt. „Nicht Opfer“: ohne ein reuiges Herz ist jedes religiöse Handeln wirkungslos!

Jesus wendet diesen prophetischen Satz auch auf die menschlichen Beziehungen an: Jene Pharisäer waren der Form nach sehr religiös, aber sie waren nicht bereit, mit Zöllnern und Sündern am selben Tisch zu sitzen; sie haben die Möglichkeit der Reue und daher einer Heilung nicht erkannt; sie haben die Barmherzigkeit nicht an die erste Stelle gesetzt: obwohl sie treue Bewahrer des Gesetzes waren, haben sie gezeigt, dass sie das Herz Gottes nicht kannten! Das ist, als würde man dir ein Päckchen mit einem Geschenk geben und du würdest dann, statt das Geschenk auszupacken, nur das Papier ansehen, in das es eingewickelt ist: nur der Schein, die Form, und nicht der Kern der Gnade, des Geschenks, das uns gemacht wird!

Liebe Brüder und Schwestern, wir alle sind zum Tisch des Herrn geladen. Machen wir uns die Einladung zu eigen, uns gemeinsam mit seinen Jüngern neben Ihn zu setzen. Lernen wir, mit Barmherzigkeit zu schauen und in jedem von ihnen unseren Tischgenossen zu erkennen. Wir sind alle Jünger, die das Bedürfnis haben, das tröstende Wort Jesu zu erfahren und zu leben. Wir alle haben das Bedürfnis, uns an der Barmherzigkeit Gottes zu stärken, denn aus dieser Quelle strömt unser Heil. Danke! Ein Sprecher verlas folgenden Gruß des Papstes an die Besucher aus dem deutschen Sprachraum:

Einen herzlichen Gruß richte ich an alle Pilger deutscher Sprache, insbesondere an die Delegation deutscher Richter und Staatsanwälte sowie die Gruppe der Bürgermeister aus dem Land Baden-Württemberg. Folgen auch wir der Einladung Jesu. Lernen wir von ihm, was Barmherzigkeit bedeutet, und erkennen wir im Nächsten einen Tischgenossen, einen Freund Jesu. Der Herr schenke uns seine Barmherzigkeit und sein Heil. Danke.

Übersetzung aus dem Italienischen von Claudia Reimüller

## Der Glaube geht der Theologie voraus

Fortsetzung von Seite 5

mit der Schrift“ darstellt. Das Ich der Kirche ist das Ich des Credo, „es konkretisiert sich in der Stimme des Lehramtes und ist die Voraussetzung von Theologie“.

Somit hat das bischöfliche Lehramt das Recht und die Pflicht, „einer Auslegung entgegenzutreten, in der die Bibel gegen die Kirche und ihr Credo gewendet wird“. Wenn die Wahrheit des Glaubens eindeutig ausgesagt werden kann, dann kann auch die Unwahrheit ebenfalls eindeutig benannt werden. Aus der Auslegungsvollmacht der Kirche leitet sich auch ein letztes Entscheidungsrecht ab.

Dem persönlichen Verantwortungsprinzip in der Kirche entsprechend haben die Bischöfe das Lehramt wahrzunehmen. Sie sind die „Repräsentanten der Kirche der Theologie gegenüber“. Funktion des Lehramtes ist es, „die Stimme des einfachen Glaubens und seiner einfachen Ureinsichten zu verkörpern, die der Wissenschaft voraus liegen, und der zu verschwinden droht, wo die Wissenschaft sich absolut setzt“. Sinnvollerweise wurden dem Band auch die Beiträge von Kardinal Ratzinger zur Krise der Verkündigung zugeordnet. Von den Prinzipien des katholischen Glaubens her hat er die Ursachen der Krise mit großer Klarheit erkannt und offengelegt.

Eine Ursache ist der hypothetische, „historische Jesus“ der Exegeten, demgegenüber Ratzinger „den Jesus des Neuen Testaments als den wirklichen Jesus zu verkündigen“ empfiehlt. Was er schließlich während seines Pontifikats mit „Jesus von Naza-

areth“ exemplarisch auch selbst getan hat. Zu den Krisenphänomenen gehört für Ratzinger auch, dass nach dem Konzil an die Stelle des Glaubens der Gesamtkirche eine sich verabsolutierende „Glaubenserfahrung“ der jeweiligen Ortsgemeinde getreten ist. Auch gebe sich die praktische Theologie selbst ihre Maßstäbe und habe die Praxis der Wahrheit übergeordnet. In der Religionspädagogik werde der Glaube ohne die Glaubensregel direkt aus der Schrift und ohne Beachtung der Beziehungseinheit der beiden Testamente erhoben. Insgesamt verstehe sich die Verkündigung häufig als „kritisches Korrektiv“ zur Kirche und ihrer Glaubenslehre. Während seiner Amtszeit als Präfekt der Glaubenskongregation hat Ratzinger die Erarbeitung des „Katechismus der Katholischen Kirche“ geleitet, den Papst Johannes Paul II. 1992 den Bischöfen übergeben hat. Alle Einführungen und Kommentare Ratzingers zum Katechismus („Glaubensverkündigung, nicht Theologie“) sind im vorliegenden Band enthalten.

### Die Struktur des Christlichen sollte aufscheinen

Peter Hofmann weist in seiner Einführung daraufhin, dass der Text „Die Grundprobleme der theologischen Erkenntnislehre“, den Ratzinger 1958 an die Hörer seiner Vorlesung in Freising ausgeteilt hatte, vom Verfasser nicht aufgenommen worden ist. Dies ist bedauerlich, weil der zwischen der

Habilitation und der Mitwirkung Ratzingers auf dem Konzil entstandene Text als Bindeglied im Hinblick auf die Offenbarungskonstitution durchaus von theologiegeschichtlicher Bedeutung ist. Folgende deutsche Erstveröffentlichungen sind im Band enthalten: Der 1997 in Bologna gehaltene Vortrag „Theologie und Lehramt“, das Vorwort zum Dokument der Päpstlichen Bibelkommission „Das jüdische Volk und seine Heilige Schrift in der christlichen Bibel“, die Intervention auf der Sondersynode zu Europa 1991 „Die Zeichen der Zeit deuten“. Abschließend das Literaturverzeichnis, die gewohnt zuverlässigen Editorischen Hinweise und bibliographischen Nachweise, ein Schriftstellen- und ein Namensregister.

Dem Theologen Joseph Ratzinger war es seit der Indienstnahme als Diözesanbischof und Kurienkardinal nicht mehr möglich, aus den „Bausteinen zur Fundamentaltheologie“ ein systematisches Lehrgebäude zu errichten. Daraus ergeben sich für den Band 9, der aus nachträglich geordneten Einzelarbeiten, die aus den unterschiedlichsten Anlässen entstanden sind, besteht, Überschneidungen. Sah es doch Ratzinger als seine Aufgabe an, in den verschiedenen Situationen „das Ganze“, die Struktur des Christlichen im Zusammenhang, aufscheinen zu lassen. Diese Überschneidungen und immer wieder neuen Ansätze sind allerdings kein Nachteil für den Leser. Zeigt sich doch so auf faszinierende Weise, wie die Grundprinzipien in den jeweiligen Ver-

antwortungsbereichen weiterentwickelt und angewandt wurden. Ratzinger hat in seinen kirchlichen Ämtern diesen Prinzipien Ausdruck verliehen. So durchdringen sich Denken und Handeln in der gelebten kirchlichen Existenz und Sendung.

### Der Schlüssel zu seinem Denken

Damit hat Joseph Ratzinger beglaubigt, was er als personales und sakramentales Prinzip der apostolischen Nachfolge 1977 in seiner Predigt nach seiner Bischofsweihe gesagt hatte: „Der Bischof handelt nicht in eigenem Namen ... Er ist nicht da, seine Privatidee auszubreiten, sondern er ist ein Gesandter, der eine Botschaft zu überbringen hat, die größer ist als er. An dieser Treue wird er gemessen, sie ist sein Auftrag.“ Ohne den „Bauplan des Christlichen“, den Joseph Ratzinger nicht erfunden, sondern vorgefunden und zusammenhängend dargestellt hat, ist keine katholische Theologie möglich. Ohne diese Prinzipien kann weder ein ökumenischer, noch ein interreligiöser Dialog geführt werden. Innerhalb des Gesamtwerkes von Joseph Ratzinger ist die Prinzipienlehre in Band 9 der Schlüssel zu seinem Denken. Von hierher werden die Initiativen des Präfekten der Glaubenskongregation sowie die Glaubens- und Lehrverkündigung von Papst Benedikt XVI. verstehbar.

Joseph Ratzinger: Glaube in Schrift und Tradition. Zur theologischen Prinzipienlehre. (Joseph Ratzinger Gesammelte Schriften Band 9 1/2); zusammen 736 Seiten, gebunden, Herder, Freiburg, 2016, ISBN 978-3-451-33611-9, EUR 65,-